

Statement

Dorothea Baltruks, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Centre for Planetary Health Policy

Ich freue mich sehr, dass ich bei diesem wichtigen und spannenden Kongress das Konzept von planetary health, also der planetaren Gesundheit mit einbringen darf. Mit planetarer Gesundheit meinen wir die Zusammenhänge der Gesundheit der Menschen, der Tiere und Ökosysteme sowie den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, welche diese beeinflussen. Ich beschäftige mich beim Centre for Planetary Health Policy, der neuen Denkfabrik der Deutschen Allianz Klimawandel und Gesundheit, mit der Transformation des deutschen Gesundheitswesens hin zu einem klimaneutralen und klimaresilienten Sektor. Als Think Tank interessieren uns dabei primär die gesetzlichen und politischen Rahmenbedingungen, die es braucht, um diese Transformation zu ermöglichen. Insofern bringe ich hier beim IPPNW dieses Wochenende, als gelernte Ergotherapeutin und Politikwissenschaftlerin, hoffentlich eine neue Sichtweise auf die wichtigen anstehenden Themen ein.

Dass die Klimakrise unseren Wohlstand, unser Wohlbefinden, unsere Gesundheit bedroht, ist den meisten inzwischen klar. Wir haben gerade in einer Umfrage unter Ärzt*innen und Führungskräften in Kliniken und MVZ gefunden, dass etwa 90% dieses Thema sehr ernst nehmen und persönlich einen Beitrag zur Eindämmung der Klimakrise leisten wollen. Oft empfinden wir aber vor allem Angst- und Ohnmachtsgefühle angesichts der düsteren Prognosen der Wissenschaft.

Deswegen ist es wichtig zu fragen: Wie wollen wir in Zukunft leben? Und wie können wir die notwendigen Transformationsprozesse nutzen, um die Lebenssituation von vielen zu verbessern, für die das derzeitige System ohnehin nicht gut funktioniert?

Wenn ich durch Berlin laufe, träume ich oft davon, wie diese Stadt in 10, 20 Jahren aussehen könnte. Ich stelle mir vor, wie eine Halbierung des Autoverkehrs die Stadt leiser und ihre Luft gesünder macht. Ich stelle mir vor, was wir mit dem Platz machen könnten, den wir – ganz nach Pariser Vorbild – durch einen Abbau von öffentlichen Parkplätzen schaffen könnten. Kleine Grünflächen, Spielplätze, öffentliche Begegnungsräume.

Und ich stelle mir ein Gesundheitssystem vor, das Wechselwirkungen mit gesellschaftlichen, ökologischen und wirtschaften Einflüssen so ernst nimmt, dass in allen Politikbereichen Gesundheit mitgedacht wird. Im Bereich Ernährung zum Beispiel sollten wir nicht mehr primär das Individuum dazu auffordern, „sich mal gesünder zu ernähren“, sondern jedem ermöglichen sich gesund und umweltschonend zu ernähren – das muss die einfachste und günstigste Alternative werden. Das schont wiederum das Gesundheitssystem, in dem ernährungsmitbedingte Erkrankungen rund ein Drittel der Kosten verursachen.

Klingt unrealistisch? Nun, die Realität ist, wenn wir diese wichtigen Veränderungen nicht vornehmen, riskieren wir einen viel tiefergreifenderen Wandel, der uns nicht mehr viel Handlungsspielraum lässt. Wie wir im Globalen Norden wirtschaften und konsumieren hat einen rapiden Biodiversitätsverlust zur Folge, der unsere Ökosysteme mit kaum absehbaren

Folgen destabilisiert; eine Verschmutzung von Luft, Gewässern und Böden, die vielen Menschen, Tieren und Pflanzen schadet; und natürlich eine rapide Klimaveränderung, deren Folgen unsere Lebensgrundlagen bedroht. Das Radikalste, was wir tun können, ist also: nichts.

Dabei müssen wir gar nicht mehr weit in die Zukunft blicken, um die Folgen dieser Veränderungsprozesse zu verstehen. Es reicht ein Blick nach Pakistan, wo Millionen Menschen durch die Überschwemmungen dieses Sommers alles verloren haben; ein Blick nach Ostafrika, wo die längste Dürre seit Jahrzehnten eine neue Hungersnot verursacht; oder auch ein Blick nach Europa und Deutschland, wo auch in diesem Sommer Zehntausende an den Folgen der Hitzewellen gestorben sind.

Und während die reichsten 10% der Weltbevölkerung immer mehr CO₂ ausstoßen, leiden vor allem diejenigen, die kaum etwas zu dieser Katastrophe beigetragen haben. Deutschland hat nach der Flut im Ahrtal 30 Milliarden Euro für den Wiederaufbau bereitgestellt. Dass Pakistan, Bangladesch oder Nigeria eine ähnliche Unterstützung für die Millionen betroffenen Flutopfer dieses Sommers nicht aufbringen können, muss ich Ihnen nicht erklären.

Dieser Punkt beschäftigt mich am meisten. **Es sind nicht nur die körperlichen Gefahren, die die Klimakrise mit sich bringt – es sind die fatalen sozialen, politischen und ökonomischen Konsequenzen, die im Zentrum unserer Aufmerksamkeit stehen müssen.** Ja, wir brauchen jede mögliche sofortige Kraftanstrengung, um die Klimakrise soweit es geht zu begrenzen. Aber wir müssen mit den Folgen, die bereits jetzt unumkehrbar sind, ebenfalls umgehen. Wenn wir wirklich an universelle Menschenrechte glauben, dann brauchen wir z.B. dringend einen Kurswechsel in der europäischen Flüchtlings- und Migrationspolitik, wenn wir bedenken, wie viele Menschen durch die Folgen unserer Umwelt- und Klimaschäden vertrieben werden.

Ich freue mich, mit den IPPNW-Kongressteilnehmer:innen über diese Themen zu diskutieren und dabei auch zu überlegen, was wir aus vorherigen Krisen lernen können, um nicht nur das Schlimmste abzuwenden, sondern unsere Zukunft aktiv mitzugestalten.